
Achtzehnter Brief.

Neue Curmethode. — Haidens Jahreszeiten.

Du fragst mich in Deinem letzten Briefe, ob ich nach der neuen Brownischen — oder nach der alten Stollischen Methode in meiner Krankheit behandelt worden bin, und scheinst mir zu verstehen geben zu wollen, daß Dich der Mangel meiner Kräfte nicht wundert, wenn ich unglücklich genug war, auf die zweite Art behandelt worden zu seyn. Du bist also auch schon von dem medizinischen Unwesen angesteckt, das jetzt in den meisten ärztlichen und nicht ärztlichen Köpfen spuckt. Gut also, ich bin so unglücklich gewesen, wie Du es nennst, aber das Unglück war mein eigener Wille und reifer Entschluß. Ich war noch nicht lange in Wien, als ich von

dem neuen großen Schisma in der Medizin hörte, das auch hier, so wie überall die Facultät und alle Leute die ein bißchen über sich und ihre Gesundheit nachdenken in zwey ziemlich enragirte Partheven theilt. Mehrere junge, berühmte Aerzte sind mit Leib und Seele Brownianer, es erscheinen Schriften dafür und darwider, und im hiesigen Krankenhause wird fast durchgängig auf Brownisch kurirt, oder nicht kurirt, wie Du willst. Ich meines Theils verstehe zu wenig von der Medicin und von der Einrichtung des menschlichen Körpers, um auch nur von fern ein gültig seyn solledes Urtheil zu wagen, meine Meinung ist bloß das Resultat meiner kleinen Erfahrung, und der Art, wie meine schlichte Vernunft die Dinge anzusehen pflegt, aber ich muß Dir sagen, daß mir die neue Methode so unbedingt in allen Fällen angewandt, gar nicht einleuchten will, und daß die Ableitung aller Krankheiten, aus einer einzigen Quelle, Mangel oder übermaaß an Lebenskraft oder eigentlich an Reizung der Lebenskraft, mir zu sehr nach Systemmacherey, der gefährlichsten Feindin aller reellen Aufklärung im Wissenschaftlichen, schmeckt. Es ist sehr böse, wenn in irgend einem Fache des menschlichen Nichtwissens — dann was wissen wir

Denn — die Theoreme des Geometers ausgenommen? — also des menschlichen Grubels, einmahl eine scheinbare Hypothese von einem großen Mann erfunden, und nun von ihm oder seinen Nachbetern als unbestrittene Wahrheit angenommen, gewaltsam auf alle Fälle angewandt wird, und alle Erscheinungen gut oder übel daraus erklärt werden müssen. Dieß scheint mir auch der Fall mit dem Brownischen System zu seyn, und dieß nebst der zu großen Hitze seiner Anhänger, und der Bemerkung, daß mehrere erklärte Brownianer, die ich theils anderwärts, theils hier kennen lernte, Bouvivants sind, deren eckeltem Saumen also die kräftige Fleischkost, die gewürzten Speisen, die starken Weine viel willkommener seyn müssen, als die dürstige Pflanzen- und Wasserkost, welche sonst Hygita ihren Pfliegbefohlenen vorschrieb, machte mich mißtrauisch gegen die neue Curart. Lache mich nicht aus wegen der letztern Bemerkung, sie ist gewiß nicht so verwerflich und ungegründet, als sie Dir scheinen mag. Was ist dem Menschen lieber als seinen Hang oder Lieblingsneigung gebilligt und gelobt zu sehen, und die Rechtfertigung einer Lebensweise, welche die Moral und Vernunft eben nicht an-

preisen, doch wenigstens in der Medicin oder Diätetik zu finden?

Als ich fühlte, daß ich ernstlich krank wurde, ließ ich einen mir bekannten verehrungswürdigen Arzt Styli Betiris holen, und in zehn Tagen war mein wirklich heftiges Gallenfieber gebrochen. Daß ich noch vor einigen Tagen nicht alle meine Kräfte hatte, ist wohl natürlich, wenn man die Heftigkeit des Fiebers, die schlaflosen Nächte, und den gänzlichen Mangel an Eßlust bedenket. Gewiß ist es, daß ich lange Zeit vor der Krankheit mich nicht so wohl befand, als jetzt, und daß manche kleinen Unannehmlichkeiten, die mich vorhin zuweilen belästigten nun ganz verschwunden sind, und ich mich wie neugeborenen fühle.

Ich gehe nun wieder aus wie vorhin, und schwärme mit doppelter Freude überall herum, um alles das einzuholen, was ich durch eine Gefangenschaft von beinahe drey Wochen gerade in der schönsten Jahreszeit versäumt hatte. Apropos bei der Jahreszeit fällt mir ein, daß ich Dir noch eine sehr interessante Neuigkeit schuldig bin. Am ersten May, gerade einen Tag bevor ich mich legen mußte, war ich so glücklich, ein Billet in die Akademie beim Fürsten von Schwarzen-

berg zu bekommen, wo dießmahl die vier
 Jahreszeiten nach Thompson, von Haydn in
 Musik gesetzt, ein neues Meisterstück dieses
 unsterblichen Tonkünstlers, aufgeführt wurden.
 Es wurde von denselben Sängern, wie die
 Schöpfung gesungen. Das Ganze ist eigent-
 lich eine Ekloge. Ein Pächter, seine Toch-
 ter, ihr Geliebter, und ein Chor von Land-
 volk beschreiben wechselseitig die Erscheinun-
 gen und Arbeiten, die Reize und schrecklichen
 Auftritte der vier Jahreszeiten. Der Frühling
 macht den Anfang, man hört den lauen Süd-
 wind in weichen lydischen Tönen der Blas-
 instrumente über die eisigen Gefilde fahren,
 das Eis zerbricht krachend in den Flüssen,
 der geschmolzene Schnee stürzt rauschend vom
 Gebürge herab. Eine himmlisch sanfte
 Musik bringt den wonnebringenden Lenz, er
 kömmt, der Bauer geht aufs Feld. Die
 Musik ahmt hier das Thema, das bekannte
 Haydn'sche Andante mit dem matten Schlag
 nach, und verwebt sich kunstreich und höchst
 angenehm mit dem Gesange des Seemanns.
 Hierauf fleht ein herrlicher Chor der Land-
 leute den Himmel um Segen an, die Dorf-
 jugend preiset in den lieblichsten Tönen die
 Anmuth des Frühlings, und dann fällt wie

der der ganze Chor in ein herzerhebendes Dankgebet ein.

Im Sommer ist ein Sonnenaufgang — wie noch keiner geschildert, um Mittag ziehet sich ein Gewitter zusammen, am Abende wird es wieder hell, und der Ton der Abendglocken, der sanfte friedliche Gesang der Landleute zaubert in die Seele der Zuhörer das stille unendlich sanfte Bild eines heitern Sommer-Abends, verbunden mit dem angenehmen Gefühl, daß jetzt die Felder durch den Regen erquicket und fruchtbar gemacht sind. Im Herbst ist der Lobgesang auf den Fleiß ein Meisterstück, und so wohl Poesie als Musik vereinigen sich um eine der schönsten menschlichen Tugenden nach Würde zu preisen. Hierauf folgt eine Jagd, das Suchen des Spürhundes, das Aufplattern des geschreckten Vogels ist ungemein schön nachgeahmt. — Nach der Jagd kommt die Weinlese, und diese zwey Gegenstände, die natürlicher Weise so viel Stoff zu musikalischen Schönheiten darbieten, machen, daß der größte Theil der Zuhörer ausschliessend sich für den Herbst erklärten. Im Winter verirrt sich ein müder Wanderer, und glaubt schon bereits in den gefrorenen Schneegebirgen, wo er keinen Pfad mehr findet, zu Grunde gehen zu müssen,

als er auf einmahl Licht erblickt, und dieß ihn in eine friedliche Hütte führt, wo die Einwohner des Dorfes versammelt sind, und sich beim Geschnurre der Spinräder, deren vereintes Geräusch die Musik vortreflich darstellt, mit Singen und Schwätzen unterhalten. Den Beschluß macht eine moralische Anwendung auf das menschliche Leben, und die Hinweisung auf eine bessere Welt, worin der Tugendhafte belohnet wird. Dieses Ende macht einen vortreflichen, erhebenden, wehmüthigen und doch beruhigenden Eindruck, und macht, das mir der Winter vielleicht das liebste aus allen den vier Jahreszeiten ist.

Aus diesem schwachen Umriß kannst Du Dir nun freylich kein passendes und würdiges Bild des Ganzen machen, aber es dient doch darzu, Dir eine ungefähre Idee von dem Gange, der Einkleidung und dem Charakter des Stückes zu geben, das Du wie ich nicht zweifle, so gut wie die Schöpfung bald in unserer Vater-Stadt aufführen hören wirst, und wenn jene Silbenstimme, die Dich in Gabriel und Eva bezauberte, Dir nun das Lob des Frühlings und der Liebe vorsingen wird, so bin ich gewiß, dein Herz ist ganz weg,